

NORA
ENGEL

**gretas
erbe**

DIE WINZERIN

ROMAN

dtv

Die Strophen des Gedichts auf S. 59 ff. stammen aus:
Erich Fried, *Sie*; aus: *Die Beine der größeren Lügen.*
Unter Nebenfeinden. Gegengift
© 1969, 1970, 1974, 1976, 1999
Verlag Klaus Wagenbach, Berlin.

Die zitierte Gedichtstrophe auf S. 89
stammt aus: Erich Kästner *Die Zeit*
© Atrium Verlag, Zürich 1948 und Thomas Kästner.

Die Gedichtzeilen auf S. 217 stammen aus:
Erich Kästner *Kleines Solo*
© Atrium Verlag, Zürich 1948 und Thomas Kästner.



Originalausgabe
© 2022 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlaggestaltung: Urberlin/Patrizia Di Stefano
Umschlagmotiv: Rekha Garton/Arcangel Images
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Gesetzt aus der Aldus nova
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-22006-4

»... schade, daß man einen Wein
nicht streicheln kann.«

Kurt Tucholsky

PROLOG

*Kirchheim an der Weinstraße,
Sommer 1953*

Maria stieg vom Fahrrad. Sie war barfuß, auf ihren nackten Füßen hatte der trockene Lehm, über den sie gefahren war, feinen roten Staub hinterlassen. Rasch zog sie ein Taschentuch aus ihrer Rocktasche und wischte sich damit übers Gesicht, strich sich das schulterlange, glatte Haar zurück. Es war der dritte heiße Augusttag hintereinander mit fast vierzig Grad.

Auf dem Hof hatte Elfriede Hellert wie immer das Mittagessen zubereitet. Seit zwei Jahren war es Marias Aufgabe, dieses den Männern zu bringen, die auf den zwei Weinbergen der Hellerts arbeiteten.

Sie war etwas später dran als sonst. Der Anstieg zum südlichen Hang war mit dem Rad für die Sechzehnjährige, so zart und zierlich, wie sie war, in der Hitze besonders beschwerlich gewesen. Immer wieder hatte sich ihr roter Tellerrock in den Speichen verfangen.

Auf dem Rücken trug sie einen großen Rucksack, der gefüllt mit gekühlten Getränken war. Hinten und vorn auf dem Fahrrad standen Körbe, in denen sie Essen, Geschirr und Besteck transportierte.

Als Maria die Körbe abgenommen hatte, legte sie das

Fahrrad am Wegesrand ab. Nur selten kam jemand außer den Hellerts hier herauf. Dann griff sie die Körbe und trat in eine der Rebreihen, die zu der alten Ulme führte, dem bevorzugten Rastplatz der Männer. Gebückt unter der schweren Last lief sie auf der Schattenseite der Reihe entlang.

Auch hier war die Erde trocken und rissig. Und obwohl die Menschen unter der Hitze litten, für den Wein war sie gut. Bei jeder Mahlzeit, die Maria mit den Hellerts einnahm, drehten sich die Gespräche irgendwann um das Wetter. Beschwingte Stimmung herrschte, wenn es so warm war wie jetzt, sorgenvoll und alarmiert war die Familie, wenn ein Gewitter das zu vernichten drohte, wofür sie das Jahr über gearbeitet hatten. Sie sprachen auch oft über Politik. Denn gern politisierte Harald Hellert, während Elfriede Hellert, die Kinder und Maria ihm lauschten. Über die Krönung der Queen Elizabeth hatte er berichtet, eine junge Frau an der Spitze des Commonwealth. Im Juni erst hatte Herr Harald sich über den Aufstand in der DDR ereifert, hatte verurteilt, wie von Staatsseite auf die protestierenden Arbeiter geschossen und so der Aufstand unterdrückt wurde. Da hatte ihm Maria aufmerksam zugehört und sich später vorgestellt, wie es sein musste, gegen den eigenen Staat zu revoltieren und bereit zu sein, dafür den Tod in Kauf zu nehmen. Sie war sich nicht sicher, ob sie den Mut dazu aufbringen würde. Was sie vor allem aber nicht verstand: Ein Staat sollte seine Bürger doch schützen, nicht verfolgen und töten. Das war schließlich der Unterschied zwischen dem demokratischen und dem nationalsozialistischen Deutschland, oder? Und die DDR hatte das »demokratisch« sogar im Namen.

Als Harald Hellert sie sah, rief er ihr zu: »Dräm net rum. Wir sind am Verhungern, und mächtigen Durst haben wir auch!«

Die Männer waren bis zum Ende der Reihe gekommen. Meist schaffte Harald die Arbeit auf dem Weinberg allein. Doch wenn es zu viel wurde, holte er sich tageweise zwei oder manchmal sogar drei junge Burschen aus dem Dorf dazu, die ihn unterstützten und nicht viel kosteten. So wie in dieser Woche.

Sie hatten die Triebe angebunden, um sie vor Windbruch zu schützen, und warteten bereits im Schatten der alten Ulme auf Maria. Maria wusste: Wenn Herr Harald ins Pfälzische verfiel, war das ein klares Anzeichen, dass er ungeduldig wurde. Besser, sie beeilte sich. Die letzten Meter lief sie schneller, auch wenn die Riemen des Rucksacks mit jedem Schritt tiefer in ihre Schultern schnürten. Elfriede Hellert hatte ihr heute Morgen einen scharfen Blick von der Seite zugeworfen, als sie in der kurzärmeligen, ausgeschnittenen Bluse die Küche betreten hatte. Sofort hatte Maria sich entschuldigt: »Ich war gestern Abend so müde. Ich habe es nicht mehr geschafft, die andere auszuwaschen.«

»Ja, ist ein heißer Sommer dieses Jahr«, hatte Elfriede Hellert nur gemeint. »Aber wenn du später zu den Männern auf den Weinberg gehst, ziehst du dir was über!« Ihr war nicht entgangen, dass Maria weibliche Formen bekam – und sie hatte den Gesichtsausdruck der Männer bemerkt, wenn sie das blonde Mädchen sahen.

Aber Maria hatte ihr leichtes Tuch vergessen.

Als sie bei Harald Hellert und den zwei Gehilfen ankam, stellte sie die beiden Körbe ab. Harald nahm ihr den Ruck-

sack von den Schultern. Einer der Burschen schlug das karierte Leinentuch zurück, mit dem Elfriede das Essen abgedeckt hatte, und warf es seinem Kollegen zu. Heute gab es Grumbeersalat mit Wurst und als Nachtisch einen Apfelkuchen. Der zweite Arbeiter musterte Maria kurz, bevor er das Leinentuch auf dem Boden ausbreitete, damit es als Tischdecke diene, und nahm aus dem zweiten Korb Teller und Besteck, um den »Tisch zu decken«.

»Komm, setz dich zu uns. Hast du schon gegessen?«, fragte Harald Hellert wohlwollend.

»Ja, unten mit den Kindern«, antwortete Maria. »Ich soll das Geschirr gleich wieder mitnehmen, hat Frau Elfriede gesagt.« Seit sie bei den Hellerts war, nannte sie Elfriede und Harald »Frau« und »Herr«. Nur Elfriede und Harald wäre respektlos gewesen, »Frau Hellert« und »Herr Hellert« zu distanzieren, und Mutter und Vater – das waren sie nun mal nicht.

Harald nickte. »Geht's meiner Frau gut?«

»Eigentlich schon, aber die Hitze macht ihr zu schaffen. Ihre Füße sind ganz geschwollen.«

»Wird Zeit, dass das Kind kommt«, grummelte Harald und nahm sich von dem Salat, während Maria unschlüssig neben ihm stehen blieb. »Und es wird Zeit, dass die Buwen hier auf dem Feld mit anpacken.«

Maria kicherte. »Na, das wird aber noch ein paar Jahre dauern, Herr Harald. Der Johann ist doch erst vier, und Robert steckt noch in den Windeln. Auch wenn er schon ganz stolz meint, keine mehr zu brauchen.«

Harald schlug sich amüsiert vor die Stirn. »Wie konnte ich das nur vergessen. Sprechen und singen kann er schon, der kleine Lump, aber in die Windeln ...« Er sah sie auf-

merksam an. »Wird es dir nicht zu viel, wenn das Kleine kommt, Maria? Dann musst du auf drei Racker aufpassen.«

Maria sah ihn ernst an: »Aber Sie wissen doch, Herr Harald, wie sehr ich Kinder mag. Besonders Ihre.«

Harald nickte kauend. »Du bist uns wirklich eine große Hilfe, Mädche. Und meine Frau, na, die ist im Moment vielleicht manchmal ein bisschen ungeduldig, weil gerade alles eben nicht so leicht ist für sie.«

Maria verstand, was er ihr sagen wollte, und freute sich über das versteckte Lob. Denn letztendlich war sie im Moment allein für die Kinder verantwortlich, wusch die Wäsche, auch Roberts schmutzige Windeln. Aber das störte sie nicht. Sie war dankbar, dass sie nach dem Tod ihrer Mutter im vergangenen Winter bei den Hellerts hatte bleiben dürfen. Sie sei jetzt so etwas wie die Haustochter, hatte Elfriede gesagt und sie kurz an sich gedrückt, als sie vom Friedhof zurück auf den Hof gegangen waren.

Frau Elfriede hatte ihr geholfen, die wenigen Sachen der Mutter zusammenzupacken. Viel war es nicht gewesen. Die Kleidung hatten sie in einen Karton gelegt. Maria hatte das einzige Foto, das es von ihr und ihrer Mutter gab, von dem kleinen Nachttisch genommen und es auf ihren gestellt. Der Nachbar hatte es letztes Jahr auf seinem großen Weinfest aufgenommen. Maria erinnerte sich noch gut daran. Sie war froh, dass sie dieses Foto von sich und ihrer Mutter besaß. Ganz nah hatte sie neben ihrer Mutter gestanden, und in dem Moment, wo das Foto gemacht wurde, hatte die Mutter, statt in die Kamera zu blicken, ihr liebevoll zugelächelt.

Ein halbes Jahr nach dem Hoffest war die Mutter gestorben, und allmählich verblasste deren Antlitz in ihrer

Erinnerung. Seit dem Tag der Beerdigung bedachte Maria das Foto jeden Abend mit einem Luftkuss, bevor sie die Augen schloss.

Maria hatte sich nun doch unter die Ulme gesetzt und lehnte mit dem Rücken gegen den breiten Stamm. Für einen kurzen Augenblick schloss sie die Augen und genoss den kühlen Luftzug, der über ihr Gesicht wehte. Als die Männer das Geschirr klappernd zusammenstellten, blickte sie auf und erhob sich. Umsichtig stellte sie Gläser und Teller wieder in die Körbe, deckte das karierte Tuch ordentlich darüber. »Bis heute Abend«, sagte sie und winkte Harald Hellert zu, der mit seinen Arbeitern bereits in der nächsten Reihe begonnen hatte, weitere Triebe anzubinden.

Mit den deutlich leichteren Körben lief sie beschwingt zu ihrem Fahrrad, stellte es auf und befestigte die Körbe darauf. Sie freute sich. Was für ein Vergnügen war es jetzt, sich langsam den Feldweg nach unten rollen zu lassen! Doch als sie aufsteigen wollte, sah sie, dass sie vorne einen Platten hatte. Und sie hatte die Luftpumpe nicht dabei. Die lag im Schuppen auf dem Regal. Gestern hatte sie mit Johann gespielt, ihm immer wieder Luft damit ins Gesicht geblasen, dass der Kleine jedes Mal laut aufgejuchzt hatte und vor ihr weggelaufen war, um dann gleich wieder erwartungsvoll stehen zu bleiben, um die nächste Luftspritze zu bekommen.

Es half nichts: Seufzend schob sie das Fahrrad den Feldweg entlang. Sie war noch nicht weit gekommen, als hinter ihr ein tuckerndes Motorengeräusch erklang. Sie sah sich um. Ein Traktor, dessen Anhänger mit alten, verdorr-

ten Weinstöcken gefüllt war, kam auf sie zu. Rasch schob sie das Fahrrad zur Seite, um ihn vorbeizulassen. Nur wenige Weinbauern hatten einen Traktor wie diesen soliden Allgäier, der hellgrün lackiert war wie ein frisch ausgetriebenes Weinblatt. Maria kannte den Mann auf dem Fahrersitz und grüßte.

Zu ihrer Überraschung fuhr er nicht an ihr vorbei, sondern hielt wenige Meter vor ihr an. Beschwingt sprang er vom Fahrersitz auf den Boden. »Was schiebst du denn das Rad? Brauchst du Hilfe?«

Maria sah zu ihm auf. Der Mann überragte sie um einen Kopf. Groß und schlank war er und von der körperlichen Arbeit muskulös. Mit einer nachlässigen Handbewegung strich er sich sein Haar zurück, das er länger trug als die anderen Männer im Dorf, und musterte das Fahrrad.

Maria zeigte auf den platten Reifen. »Ich habe die Luftpumpe zu Hause vergessen.«

Er hockte sich hin und inspizierte fachmännisch das Vorderrad. Als er sich wieder aufrichtete, blieb sein Blick kurz an ihrem tiefen Ausschnitt hängen, bevor er ihr in die Augen sah und sie anlächelte. »Du bist doch bei den Hellerts. Maria, richtig?«

Maria nickte, erstaunt, dass er ihren Namen kannte.

»Ich bringe dich nach Hause. Wir laden dein Fahrrad hinten auf. Du kannst bei mir oben auf dem Bock mitfahren. Da weht ein leichter Wind.« Spontan strich er Maria eine Haarsträhne aus dem Gesicht, die an ihrer Wange klebte. Die Berührung hatte nicht nur etwas Fürsorgliches. Eine Zärtlichkeit lag darin, die die junge Frau erschauern ließ. Er nahm das Fahrrad auf, und mit einer Leichtigkeit, als ob es nichts wiegen würde, schwang er es auf den An-

hänger und warf es neben die trockenen Weinstöcke. Die Körbe und den Rucksack, den Maria ihm reichte, stellte er daneben.

»Bist du schon mal mit einem Traktor gefahren?«

Maria schüttelte den Kopf. »Nein, Herr Harald sagt, dass wir dafür noch lange sparen müssen.«

Er nickte bedächtig. Wieder streifte sein Blick ihren Ausschnitt, und wieder lief Maria ein kleiner Schauer über den Rücken. »Na, dann sitz mal auf.« Er sah auf ihre nackten Füße. »Gib Obacht, dass du dich an dem scharfen Metall nicht schneidest.«

Er griff sie mit beiden Händen an der Taille. Fast konnte er sie umfassen, so schmal war sie und so groß waren seine Hände. Er hob Maria hoch, bevor er selbst hinaufkletterte.

»Ich sitze hier?«, fragte sie und zeigte auf den Beifahrersitz, der auf dem Schutzblech des hohen Hinterrads befestigt war.

»Nein, hier.« Er schlug mit der flachen Hand zweimal auf den Fahrersitz. »Ich zeige dir, wie man fährt.«

Maria riss die Augen auf. »Das traue ich mich nicht.«

Er zog sie auf seinen Schoß. »Ich bin ja da und passe auf. Brauchst keine Angst zu haben«, sagte er, bevor er den Traktor anließ und auf das Kupplungspedal zeigte. »Und da trittst du jetzt vorsichtig drauf.« Maria streckte ihr Bein aus, doch es fehlten ein paar Zentimeter. Er lachte laut auf. »Also gut, wir machen es anders. Du lenkst fürs Erste nur.« Er gab vorsichtig Gas.

Langsam setzte sich das Gefährt in Bewegung.

Mit beiden Händen umklammerte Maria das Lenkrad. Sie war aufgeregt, aber schon nach wenigen Metern fühlte sie sich sicherer. Wie herrlich war es, hier so weit oben zu

sitzen. Der leichte Fahrtwind fuhr ihr durch das helle Haar, wehte es aus ihrem erhitzten Gesicht. Unter ihren Beinen spürte sie, wie sich seine Muskeln anspannten, wenn er Gas gab oder behutsam bremste.

Wenn sie mit dem kleinen Johann unterwegs war, blieb der jedes Mal stehen, wenn er einen Traktor sah. So eine fahrende Ziehmaschine war noch immer ein imposanter Anblick. Und nun fuhr sie selbst so eine! Wenn sie das den Hellerts heute beim Abendessen erzählen würde ...

Maria biss sich auf die Lippen. Besser, sie behielt dieses kleine Abenteuer für sich.

»Achtung«, rief er in diesem Moment. »Da vorn biegen wir rechts ab. Wir fahren durch das kleine Buchenwäldchen beim See, das ist der kürzere Weg, und schattig ist es da auch.«

Er griff nach ihren Händen und führte gemeinsam mit ihr die Rechtskurve aus. Sie spürte seine rauen Handinnenflächen auf ihrer Haut. Es lag etwas Selbstverständliches in der Berührung, und sie ertappte sich dabei, dass sie dieses Gefühl genoss. »Du bist begabt, Maria«, raunte er ihr zu.

Als sie die Kurve hinter sich gelassen hatten und auf das Wäldchen zusteuerten, ließ er seine Hände auf ihren liegen.

Auf einmal ruckte es unter ihr. Der Traktor beschleunigte, und Maria lachte auf. Der Wind wehte ihren Rock hoch, strich über ihre schlanken Beine. Frei und unbeschwert fühlte sie sich. So musste es sein, wenn man flog. Als sie an den ersten Bäumen des Wäldchens vorbeikamen, legte sich deren dunkler Schatten wie eine kühle Decke über sie. Maria atmete tief durch. Sie genoss diese Fahrt und blickte

verstohlen auf die von der Sonne gebräunten Hände des Mannes.

Die geheimnisvollen Geschichten, die sie über ihn gehört hatte, hatten ihr Respekt eingeflößt. Und immer, wenn sie ihn sah und begrüßt hatte, hatte sie ein kleines angstvolles Gefühl beschlichen. Aber davon spürte sie jetzt nichts, hier oben auf dem Traktor, mit seinen Händen auf den ihren.

Nach der nächsten Kurve tauchte unvermittelt der See vor ihnen auf. Wie herrlich wäre es, dort hineinzuspringen, einmal unterzutauchen und sich abzukühlen! Als hätte er ihre Gedanken gelesen, verlangsamte der Mann das Tempo. Schließlich hielt er an, stellte den Traktor ab und griff nach ihrer Hand. »Komm, du Naturtalent. Du hast dir eine kleine Erfrischung redlich verdient.« Er half ihr herunter.

Maria ließ seine Hand los und lief leichtfüßig zum Ufer. Mit ihren nackten Füßen watete sie in den See, bis ihr das Wasser zu den Knien reichte, wobei sie ihren roten Rock etwas raffte und anhob. »Das tut gut. Wollen Sie sich nicht auch ein bisschen erfrischen?«, rief sie ihm zu.

Er lächelte sie an. Statt einer Antwort bückte er sich und schnürte seine schweren Feldschuhe auf, streifte die Socken ab und krepelte die Hosenbeine hoch. Dann trat er in das Wasser, beugte sich vor und spritzte sich eine Handvoll kühles Nass ins Gesicht.

Er sah zu Maria, die sich ein Stück von ihm entfernt hatte. Das Mädchen beeindruckte ihn. Eine rührende Unschuld

und eine unbändige Lebensfreude zugleich gingen von ihr aus.

Er hatte davon gehört, dass sie es nicht leicht gehabt hatte in den letzten Jahren. Und wie anmutig sie war! Ihr Haar schimmerte fast silbern in den Sonnenstrahlen, die durch die Bäume am Seeufer fielen. Als Maria sich zu ihm umdrehte und ihn anlächelte, wusste er, dass er dieses Mädchen haben musste. Er wollte ihre Haut spüren, ihr nah sein, etwas von der Leichtigkeit zurückbekommen, die er in den letzten Jahren in seiner Ehe verloren hatte. Von seiner Frau fühlte er sich nicht mehr angezogen, vielleicht weil sie seit Jahren nicht schwanger wurde und die monatliche Enttäuschung sie immer trauriger werden ließ.

Er hatte gedacht, er könnte keine Frau mehr begehren. Er hatte sich getäuscht.

Maria watete auf ihn zu, griff nach seiner Hand und zog ihn zu einer Ansammlung von Findlingen im Uferbereich, die zum Sitzen einlud. Sie stemmte sich hoch, nahm Platz und ließ die Füße baumeln. Wie eine blutrote Decke breitete sie ihren Rock um sich aus, er hatte dunkle Flecken dort, wo der Stoff mit Wasser in Berührung gekommen war.

Plötzlich breitete sie die Arme aus und rief:

*»Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muss es,
Ewig wechselnd.«*

Mit verschränkten Armen stand er im seichten Wasser vor ihr und sah sie prüfend an.

»Das ist von Goethe, eines meiner Lieblingsgedichte«, sagte sie und fuhr fort: »Ich muss unbedingt mit den Kindern einmal herkommen, wenn es Frau Elfriede erlaubt.« Sie schlug leicht mit den Füßen im Wasser, sodass es unter ihr aufwirbelte.

»Was willst du denn einmal werden, Maria? Du kannst doch nicht ewig bei den Hellerts als Dienstmagd arbeiten.«

Maria legte kokett den Kopf schief. »Sie wollen wirklich wissen, was mein größter Traum ist?«

Er nickte.

»Ich will Lehrerin werden. Meine Mutter hat immer gesagt, dass ich lernen soll. Wenn man lernt und was kann, dann sehen einen die Leute anders an, hat sie gemeint. Und man muss dann nicht so schwer arbeiten.« Sie kicherte. »Und vielleicht unterrichte ich dann eines Tages die Kinder von den Hellerts. Ohne die kann ich mir mein Leben gar nicht vorstellen.«

»Das ist ein guter Plan.« Er wunderte sich, wie viel diese junge Frau schon vom Leben zu verstehen schien. Wie vorhin griff er um ihre Taille und hob sie vom Stein herunter. Doch er setzte sie nicht ab, sondern küsste sie.

Ihre Lippen fühlten sich so voll und weich an. Den Gedanken an seine Frau schob er rasch zur Seite, um diesen Kuss zu genießen. Als sie sich schwer atmend voneinander lösten, trug er sie vorsichtig wie eine unendlich wertvolle Last ans Ufer.

Mit einem Mal war die Lust, von der er schon geglaubt hatte, sie verloren zu haben, wieder da. Er spürte, wie

Maria ihre Hand vorsichtig unter sein Hemd schob, fühlte ihre warmen Finger auf seiner nackten Haut und sog hart die Luft ein, weil seine Erregung fast schmerzte.

»Wir dürfen das nicht tun, Maria. Es ist nicht recht.«

»Doch«, murmelte sie. »Wir dürfen alles. Wir sind frei ...«

Das Mädchen hatte recht. Er dachte nur daran, dass er mit ihr sein wollte. Er ging, sie immer noch in den Armen haltend, etwas tiefer ins Wäldchen hinein, bis er zu einer moosbewachsenen kleinen Lichtung kam. Hier wollte er sie lieben, hier wollte er ihr nah sein und sich in ihr verlieren.



Maria saß seitlich von ihm auf dem Traktor. War das, was sie eben erlebt hatte, wirklich geschehen? Oder hatte sie das nur geträumt? Es schien ihr so unwirklich. Sie glaubte, seine Hände noch auf ihrer Haut zu spüren, schmeckte seine warmen Lippen. Nie würde sie das vergessen. Aber warum sprach er nicht mit ihr? Nicht ein Wort hatten sie gewechselt, seit sie vom See aufgebrochen waren. Drei Kurven, und sie wäre zu Hause, bei den Hellerts. Sie musste unbedingt vorher von dem Traktor steigen. Sie durfte nicht zusammen mit ihm gesehen werden. Doch sie wünschte, er würde weiterfahren, immer weiter ...

Ob Frau Elfriede ihr ansah, was sie eben getan hatte? Sie betrachtete sein Profil, die große, aber gerade, schmale Nase, den strengen, etwas harten Mund, dessen Lippen sich so weich angefühlt hatten. Er blickte geradeaus. Würden sie sich wiedersehen? War das, was sie eben mit ihm

erlebt hatte, die Liebe? Was war es sonst? Sie konnte sich diese Frage nicht beantworten, aber wen sollte sie fragen? Wem konnte sie sich anvertrauen?

Vor der letzten Kurve hielt er an und schaltete in den Leerlauf. Er sah Maria direkt in die Augen. »Und jetzt runter mit dir.«

Er wartete, bis sie heruntergeklettert war. Dann stieg er ebenfalls ab, nahm das Fahrrad vom Anhänger und stellte die beiden Körbe und den Rucksack daneben. »Und komm bloß nicht auf den Gedanken, jemandem von unserem Stelldichein zu erzählen. Denn das hat nie stattgefunden, verstanden? Kein Wort, kein Ton – zu niemandem! Man würde dir sowieso nicht glauben, einem kleinen Dienstmädchen. Also halt den Mund!«

Maria zuckte zusammen. Seine Stimme klang rau und herrisch, sein Gesicht erschien ihr wie eine Maske, in der sie nichts lesen konnte. Er sah sie kalt an. War das der Mann, der ihr eben noch Zärtlichkeiten ins Ohr geflüstert hatte? Bevor sie Gelegenheit hatte, ihn zu fragen, wann sie sich wiedersehen würden, stieg er zurück auf den Sitz, legte den Gang ein und fuhr ohne ein Wort des Abschieds davon.

Maria sah ihm nach, bis er um die nächste Biegung und damit ihrem Blick entschwand. In diesem Moment schwor sie sich, niemandem von dem Zusammensein am See zu erzählen. Nicht etwa, weil er ihr gedroht hatte. Sie wollte sich ihren Stolz bewahren.

Wenn sie nicht darüber sprach, war es, als sei es nie passiert.